



Stephan Marks

# Die Würde des Menschen ist verletzlich

Was uns fehlt und wie wir es wiederfinden

Patmos Verlag

## VERLAGSGRUPPE PATMOS

PATMOS  
ESCHBACH  
GRÜNEWALD  
THORBECKE  
SCHWABEN

Die Verlagsgruppe  
mit Sinn für das Leben

Für die Verlagsgruppe Patmos ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns.  
Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2017 Patmos Verlag,

ein Unternehmen der Verlagsgruppe Patmos

in der Schwabenverlag AG, Ostfildern

[www.patmos.de](http://www.patmos.de)

Vollständig überarbeitete und aktualisierte Neuausgabe des 2010 im Gütersloher  
Verlagshaus, Gütersloh, erschienenen Titels *Die Würde des Menschen oder Der blinde Fleck  
in unserer Gesellschaft*

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Gestaltung, Satz und Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern

Druck: CPI books GmbH, Leck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-8436-0935-7

# Inhalt

Vorwort zur Neuauflage .....	7
Einleitung: Ein Problem wird entsorgt .....	11

## Teil I: Scham, die Hüterin der Menschenwürde

1. Menschenwürde – eine abstrakte, leere Phrase? .....	23
2. Die Menschenwürde aus schampsychologischer Sicht .....	28
Grundlegende Informationen. ....	28
Traumatische Scham und ihre Abwehr .....	35
Scham reguliert Zwischenmenschlichkeit .....	45
Die vier Grundformen der Scham. ....	48
Raum der Würde. ....	58

## Teil 2: Der blinde Fleck in unserer Gesellschaft –die Deutschen und die Menschenwürde

1. Land der Mobber und Henker .....	68
Ein traumatisiertes Volk. ....	68
Verletzungen von Zugehörigkeit .....	70
Bestrafung durch Grenzverletzung .....	71
Zur Funktion der Öffentlichkeit .....	75
Pädagogik der Beschämung .....	77
Zur Rolle von Militär und Religion. ....	79
Ein traumatisierendes und retraumatisiertes Volk .....	81
2. Ein Land gebaut aus Schutt und Scham .....	82
Ver-wahr-losung .....	83
Das Beschämen, Verachten und Ausgrenzen geht weiter .....	88
Hörig – gehörig – zugehörig? .....	90
Eine Kultur der Grenzverletzungen .....	93
Eine narzisstische Gesellschaft .....	99
Outsourcing: Wir lassen entwürdigen. ....	100
Von personalen zu strukturellen Entwürdigungen .....	102
Zwischenresümee .....	108

## Teil 3: Wege zur Menschenwürde

1. Menschenwürde und die Beziehung zu sich selbst: die Sorge	
für die eigene Würde . . . . .	115
Schamgefühle »merken«. . . . .	116
Die Sorge für die eigene Anerkennung. . . . .	119
Die Sorge für den Schutz der eigenen Grenzen . . . . .	121
Die Sorge für die eigene Zugehörigkeit . . . . .	122
Die Sorge für die eigene Integrität . . . . .	124
Wer, wenn nicht ich? . . . . .	126
2. Menschenwürdig mit Menschen arbeiten . . . . .	132
Grenzen wahren, Schutz vermitteln. . . . .	133
Zugehörigkeit vermitteln . . . . .	141
Räume zur Entfaltung von Integrität schaffen . . . . .	146
Anerkennung geben . . . . .	151
Scham als Chance . . . . .	157
Der Transfer in die berufliche Praxis. . . . .	163
3. Menschenwürdige Rahmenbedingungen . . . . .	185
Strukturelle Entwürdigungen . . . . .	185
Vom »Wert« der Menschenwürde. . . . .	187
Beispiel Strafvollzug: Schönheit gibt Würde . . . . .	189
Was tun? . . . . .	192
Ausblick . . . . .	196
Nachwort zur Neuauflage. . . . .	201
Dank . . . . .	202
Anhang . . . . .	203
Anmerkungen . . . . .	203
Literatur . . . . .	216

## Vorwort zur Neuauflage

Unsere deutsche Geschichte erschien mir seit jeher als etwas Schweres, Deprimierendes, Drückendes. Mein tiefes Bedürfnis danach, zu verstehen, wie der Nationalsozialismus und seine grauenhaften Verbrechen möglich waren, blieb lange Zeit unbeantwortet: In der Schule wurde »das Thema« bis Ende der 60er Jahre fast völlig ausgeblendet, und später, während des Studiums, vermochte keiner der diversen Erklärungsansätze, die ich studierte, diese Frage plausibel zu beantworten. Ich erinnere mich, wie mich damals einer der Professoren verwundert fragte, weshalb ich denn die Fächerkombination Politikwissenschaft, Neuere Geschichte und Psychologie studiere – als sei es abwegig, zur Erklärung gesellschaftlicher Phänomene auch psychologische Kategorien zu Rate zu ziehen. Auch meine sozialwissenschaftliche Dissertation über C. G. Jung brachte mich einer Antwort zunächst nur wenig näher. Allerdings fand ich das Konzept des »kollektiven Schattens« sehr spannend.

In den 80er Jahren lebte ich fünf Jahre in Nordamerika. Dort erlebte ich häufig eine Qualität von Zwischenmenschlichkeit, wie ich sie zuvor in all den Jahrzehnten in Deutschland nur selten erfahren hatte: Freundlichkeit. Dies erinnerte mich an die Beobachtung von Alexander und Margarete Mitscherlich aus ihrem Buch *Die Unfähigkeit zu trauern*: dass der »freundliche Deutsche«, zugespitzt formuliert, in seinem eigenen Land nicht zwingend Vorbildcharakter habe.<sup>1</sup>

In den USA lernte ich Vietnamveteranen wie Greg Burham kennen, die sich in bemerkenswerter Weise mit ihren traumatischen Erfahrungen als Täter auseinandersetzen – etwas, was mir bis dahin im Nachkriegsdeutschland nicht begegnet war. Die Benediktinerin Sr. Mary Kay Henry eröffnete mir lebensbejahende Interpretationen des Christentums durch Theologen und Mystikerinnen wie Meister Eckart, Hildegard von Bingen u. v. a. Ende 1989 kehrte ich nach Deutschland zurück mit dem (anfangs noch recht unklaren) Wunsch, etwas dazu beizutragen, dass unser Um-

gang mit unserer Geschichte ein konstruktiver werden möge. Der entscheidende nächste Schritt für mich war das Forschungsprojekt »Geschichte und Erinnerung«, gegründet 1998. Dabei führten wir, ein interdisziplinäres Team, Interviews mit »ganz normalen« alten Menschen, die damals Hitler und den Nationalsozialismus bejaht und aktiv mitgetragen hatten. Unser Ziel war es, die Motive von NS-Anhängern zu erforschen.

Der entscheidende Moment, ich erinnere mich noch ganz genau, ereignete sich während einer Team-Supervisionsitzung: Erst ein, dann zwei, drei Interviewer eröffneten, dass sie sich für gewisse Interviews schämten (später verstanden und interpretierten wir diese Reaktion als Gegenübertragung). In diesem Moment, als der Begriff Scham zum allerersten Mal genannt wurde, klatschte ich spontan in die Hände und rief aus: »Das ist es!« Intuitiv spürte ich, dass wir soeben einen Schlüssel zum Verständnis des Nationalsozialismus gefunden hatten. In der Folge arbeitete ich mich durch die Fachliteratur über Scham, angefangen mit Léon Wurmser's Standardwerk *Die Maske der Scham*. Daraufhin konnte ich, endlich, zum ersten Mal, wirklich verstehen, wie der Nationalsozialismus möglich war (die Ergebnisse dieses Forschungsprojekts sind in dem Buch *Warum folgten sie Hitler?* zusammengefasst).

So weit, so gut. In den folgenden Monaten jedoch drängte sich mir immer mehr eine andere Frage auf: Wenn damals, 1933, Scham so bedeutsam war, um Hitler an die Macht zu bringen – welche Bedeutungen hat dieses Gefühl dann eigentlich in der Bundesrepublik Deutschland heute, Jahrzehnte später? Nun fielen mir immer mehr Beispiele dafür auf, wie unerkannte, unbewusste (um nicht zu sagen: unerlöste) Schamgefühle die zwischenmenschlichen Beziehungen bis in die Gegenwart hinein vergiften: etwa in unserem Umgang mit »Schwäche«, z. B. in der Unbarmherzigkeit, mit der alte Menschen hierzulande oftmals abgewertet werden oder mit der Menschen ohne Arbeitsplatz schnell als »Schmarotzer« entwertet werden.

Insbesondere das Elend an deutschen Schulen wurde mir erklärbar: Seit Jahrzehnten wird hierzulande beklagt, dass deutsche Schulen in internationalen Vergleichen nur mittelmäßig abschneiden. Aus schampsychologischer Sicht wird dies verständlich, ist doch Schule für viele Beteiligte ein Ort der Entwürdigung: für Lehrende, die hierzulande wie kaum eine andere Berufsgruppe

pauschal beschämt werden, aber auch für viele Schüler, die nicht selten von Lehrkräften bloßgestellt oder lächerlich gemacht werden. Ganz anders ist dies beispielsweise in Kanada, wo Schule ein Ort der Wertschätzung ist.

Da ich selbst sehr unter einem beschämenden Schulunterricht gelitten hatte, machte ich mich auf den Weg, um nach meinen Kräften und Möglichkeiten zu einer Veränderung dieser unakzeptablen Situation beizutragen. Seither gebe ich Fortbildungen für Lehrer und Lehrerkollegien; ich werde jedoch immer häufiger auch zu Fortbildungen für andere Berufsgruppen eingeladen: etwa für Altenpflegekräfte, Sozialarbeiter, Psychotherapeuten, Seelsorger, Polizisten, Richter, Mitarbeitende im Strafvollzug, Beratende, Ärzte, Führungskräfte, Supervisoren, Ehrenamtliche in Telefonseelsorge, Hospizen und Strafgefangenenarbeit u. v. a.; kurz: für Menschen, die mit Menschen arbeiten.

Dabei mache ich immer wieder die erstaunliche Beobachtung, dass viele Teams, viele Berufsgruppen, die tagtäglich massiv mit Scham zu tun haben, sich bisher kaum oder gar nicht mit dieser Emotion auseinandersetzen. Scham ist eine gesellschaftlich in weitem Maße tabuisierte Emotion; sie ist, mit anderen Worten, ein Aspekt des kollektiven Schattens.

Nach C. G. Jung wirkt der Schatten destruktiv, solange er unbewusst ist; ihn bewusst zu machen und zu integrieren ist dagegen heilsam und gibt dem Menschen neue Entwicklungsmöglichkeiten. Dies gilt sowohl für den persönlichen als auch für den kollektiven Schatten – ihn bewusst zu machen und zu integrieren eröffnet eine neue Qualität menschlichen Zusammenlebens. Konkret gesagt: Ein bewusster Umgang mit Scham ist der Weg zu einer wahrhaft menschenwürdigen Gesellschaft. Zu einer Gesellschaft, in der Menschenwürde nicht länger nur ein abstraktes (und somit leeres) Ideal ist, sondern ganz alltagspraktisch die zwischenmenschlichen Beziehungen reguliert, ob in der Schule oder Hochschule, Ausbildung, im Berufsleben, beim Arztbesuch oder in der Pflege.

Ursprünglich dachte ich, diese Fortbildungen seien in Deutschland notwendig, ich bekomme jedoch immer mehr Einladungen auch in andere Länder, vorwiegend aus Österreich, der Schweiz und Lateinamerika. So habe ich in den vergangenen Jahren viele hunderte von Fortbildungen durchgeführt und jedes Mal mehr hinzugelernt über Scham und ihre fundamentale Bedeutung für

die Arbeit mit Menschen. Vor allem wurde ihre positive Funktion als Hüterin der Menschenwürde<sup>2</sup> immer deutlicher.

Wer also die Würde des Menschen verstehen und achten möchte, der sollte die Scham kennen und gut mit ihr umgehen. Was dies im Einzelnen bedeutet – für den Umgang mit der eigenen Person, für die jeweilige Arbeit mit Menschen und für die Rahmenbedingungen dieser Arbeit –, dies ist Gegenstand meiner Fortbildungen und dieses Buches. Es fasst die wichtigsten theoretischen Grundlagen und Erfahrungen aus diesen Fortbildungen zusammen.

## Einleitung: Ein Problem wird entsorgt

Bastian B. ist schwächlich und schüchtern. Von Mitschülern wird er seit der 7. Klasse als »Hurensohn« verhöhnt. Dann flüchtet der Junge unter die Eingangstreppe der Geschwister-Scholl-Realschule, voller Angst, Ohnmacht, Scham und Wut im Bauch. In der 8. Klasse wird er von mehreren Mitschülern auf dem Pausenhof mit einem glühenden Schlüssel gequält.

Seinem Tagebuch vertraut er seine abgrundtiefen Ängste an, die sich allmählich in Hass verwandeln: »Wenn ich einen von den Arschlöchern sehe, bin ich wie gelähmt. Ich laufe die Straße entlang und sehe welche von der Sorte, Jugendliche, HipHopper, Feinde, und ich bekomme wahnsinnige Angst.«<sup>3</sup> Wenn er angesprochen wird, kann er gar nicht mehr klar denken. Seine Pubertät erlebt Bastian als einzige Kränkung und Ausgrenzung, zumal er zwei Mal sitzen bleibt.

Umso mehr zieht er sich in seine Scheinwelt zurück: gewalttätige Computerspiele. Wegen seines schwarzen Trenchcoats wird Bastian von Mitschülern als »Psycho« verspottet. Nach außen hin wirkt er so, als ließe er solche abfälligen Bemerkungen an sich abprallen, innerlich jedoch brennen sich diese Sticheleien in sein Gedächtnis ein.<sup>4</sup>

Im Juni 2006 schließt er die 10. Klasse ab und verlässt die Schule. Später notiert er in seinem Tagebuch: »Stell Dir vor du stehst in deiner alten Schule, stell dir vor der Trenchcoat verdeckt all deine Werkzeuge der Gerechtigkeit, und dann wirfst du den ersten Molotov Cocktail, die erste Bombe. Du schickst deinen meist gehassenen Ort zur Hölle!«<sup>5</sup>

Auf seiner Internetseite veröffentlicht er einen Brief, in dem er unter anderem schreibt:

»Das Einzige, was ich intensiv in der Schule beigebracht bekommen habe, war, dass ich ein Verlierer bin. [...] Man musste das neuste Handy haben, die neusten Klamotten und die richtigen ›Freunde‹. Hat man eines davon nicht, ist man

es nicht wert, beachtet zu werden. Und diese Menschen nennt man Jocks. Jocks sind alle, die meinen, aufgrund von teuren Klamotten oder schönen Mädchen an der Seite über anderen zu stehen. Ich verabscheue diese Menschen, nein, ich verabscheue Menschen. [...]

Ihr habt diese Schlacht begonnen, nicht ich. Meine Handlungen sind ein Resultat eurer Welt, eine Welt, die mich nicht sein lassen will, wie ich bin. Ihr habt euch über mich lustig gemacht, dasselbe habe ich nun mit euch getan, ich hatte nur einen ganz anderen Humor!

Von 1994 bis 2003/2004 war es auch mein Bestreben, Freunde zu haben, Spaß zu haben. Als ich dann 1998 auf die GSS kam, fing es an mit den Statussymbolen, Kleidung, Freunde, Handy usw. Dann bin ich wach geworden. Mir wurde bewusst, dass ich mein Leben lang der Dumme für andere war, und man sich über mich lustig machte. Und ich habe mir Rache geschworen! [...]

Ich will meinen Teil zur Revolution der Ausgestoßenen beitragen!

Ich will R A C H E!

Ich habe darüber nachgedacht, dass die meisten der Schüler, die mich gedemütigt haben, schon von der GSS abgegangen sind. Dazu habe ich zwei Dinge zu sagen:

1. Ich ging nicht nur in eine Klasse, nein, ich ging auf die ganze Schule. Die Menschen, die sich auf der Schule befinden, sind in keinem Falle unschuldig! Niemand ist das! In deren Köpfen läuft dasselbe Programm, welches auch bei den früheren Jahrgängen lief! Ich bin der Virus, der diese Programme zerstören will, es ist völlig irrelevant, wo ich da anfangen.

2. Ein Großteil meiner Rache wird sich auf das Lehrpersonal richten, denn das sind Menschen, die gegen meinen Willen in mein Leben eingegriffen haben und geholfen haben, mich dahin zu stellen, wo ich jetzt stehe; auf dem Schlachtfeld! Diese Lehrer befinden sich so gut wie alle noch auf dieser verdammten Schule! [...]

Seit meinem 6. Lebensjahr wurde ich von euch allen verarscht! Nun müsst ihr dafür bezahlen! [...] Ich bin weg ...«<sup>6</sup>

Bald danach, am Morgen des 20. November 2006, verlässt Bastian, der gerade 18 Jahre alt geworden ist, sein Elternhaus in Emsdetten, um ein letztes Mal zum Mittelpunkt seiner Demütigungen zurückzukehren. Er ist ganz in Schwarz gekleidet und bewaffnet mit Sprengkörpern und drei Schusswaffen. Auf dem Schulhof zündet er eine selbst hergestellte Rohrbombe und einen Rauchkörper. Scheinbar wahllos schießt er auf entgegenkommende Schülerinnen und Schüler; wegen der Pause halten sich zu diesem Zeitpunkt viele Schüler und Lehrer im Freien auf. Mit einer Gasbombe verletzt er eine schwangere Lehrerin im Gesicht. Den Hausmeister schießt er in den Bauch.

Durch den Haupteingang betritt er anschließend das Schulgebäude; in der Aula feuert er auf eine Schülergruppe und verletzt dadurch noch einen Schüler schwer. Im Treppenhaus schießt er auf weitere Schüler und verwundet zwei Mädchen. Er zündet noch mehr Sprengkörper; durch die starke Rauchentwicklung werden weitere Personen verletzt. Im oberen Flur des Schulgebäudes tötet sich Bastian anschließend mit einem Schuss in den Mund. Bastians Schreckenstat hinterließ 37, zum Teil schwer Verletzte.

Später, im Rückblick, beschreiben seine ehemaligen Mitschüler Bastian als verschlossenen Einzelgänger, der kaum mit jemandem redete und auf dem Schulhof immer allein herumgestanden sei. Dabei sei er gar nicht mit Absicht ausgegrenzt worden, vielmehr schien ihm selbst nicht daran gelegen zu sein, dazuzugehören.<sup>7</sup> Mit seinem Auftreten, das an die Matrix-Filme erinnerte, sei Bastian nicht mehr ernst genommen worden; er machte sich damit selbst lächerlich.<sup>8</sup> Bei Bastians Schulabschluss verspüren sogar die Lehrer Erleichterung, ihn endlich los zu sein<sup>9</sup>

Der Oberstaatsanwalt Wolfgang Schweer ist der Ansicht, dass die Tat durch allgemeinen Lebensfrust ausgelöst worden sei.<sup>10</sup> *Der Spiegel* schildert Bastian als jemanden, der »nach Aufmerksamkeit gierte« und sich in der Außenseiterrolle sogar gefiel. Einige Monate nach der Tat ist im *Spiegel* nur noch von Bastians »vermeintlichen Demütigungen« die Rede. Damit wurde das Problem Schritt für Schritt entsorgt: Der »Psychofreak«, so noch einmal *Der Spiegel*, habe sich die Demütigungen eben nur eingebildet, zumal er ja eine krankhafte »Gier nach Aufmerksamkeit« gehabt habe. Auch nach Meinung des *Focus* lag das Problem ganz bei Bastian: Er sei

eben »unfähig« gewesen, »Niederlagen zu verkraften« und habe sich »als ewiger Verlierer« gefühlt.<sup>11</sup>

Regelmäßig lösen Amokläufe ein großes Rätselraten nach den Hintergründen aus, so etwa im Nachrichtenmagazin *Der Spiegel*: »Warum? Diese Frage stellen sich Lehrer und Mitschüler, stellt sich die Gesellschaft nach jedem Amoklauf. Nach Erfurt. Nach Emsdetten. Nach Winnenden. Aber meistens gibt es auf diese Frage keine Antwort.«<sup>12</sup> Mein Eindruck ist, dass Bastian durchaus eine Antwort gegeben hat – sie wurde und wird nur nicht zur Kenntnis genommen. Auch Jahre später bezeichnet *Der Spiegel* Amokläufe immer noch als »Rätsel«<sup>13</sup>.

Die deutsche Sprache verfügt über ein reichhaltiges Arsenal an Formulierungen, mit denen den Opfern von Missachtung, Mobbing oder anderen Formen von Entwürdigung selbst die Schuld zugeschrieben wird: »überempfindlich«, »Weichei«, »emotional nicht belastbar«, »der wollte es ja nicht anders«, »alles nur Einbildung« u. v. a. Aus diesem Arsenal bedienten sich viele der Kommentatoren in den Wochen nach Bastians Amoklauf. Auf diese Weise wurde binnen kurzer Zeit ein grundlegendes Problem deutscher Schulen aus dem Bewusstsein gedrängt. Ähnliches ist auch nach anderen Amokläufen zu beobachten: Schon nach wenigen Tagen wird nur noch über Randphänomene debattiert wie Waffengesetze, Computerspiele oder Alarmknöpfe. An den Freiburger Schulen wurden beispielsweise in kürzester Zeit für einen hohen sechsstelligen Betrag Alarmknöpfe und spezielle Türknäufe installiert – während Lehrerfortbildungen, wie überall im Lande, nach wie vor chronisch unterfinanziert sind.

So wird ein Problem entsorgt, das von Bastian klar benannt worden war: die Tatsache nämlich, dass Schulen in Deutschland für viele Kinder und Jugendliche, aber auch für viele Lehrer »Orte des Grauens«<sup>14</sup> sind, wie der Mediziner und Lehrerfortbildner Joachim Bauer schreibt. Das gilt für Lehrer, weil sie in Deutschland, wie kaum eine andere Berufsgruppe, öffentlich entwürdigt werden – durch Medien, Eltern und Schüler und auch sogar durch manche Politiker (z. B. als »faule Säcke«, so Gerhard Schröder<sup>15</sup>).

Doch auch für viele Schüler: weil sie im Unterricht häufig von Lehrenden missachtet oder bloßgestellt werden. Annedore Prengel und Friederike Heinzel<sup>16</sup> schätzen, dass dies in jedem dritten oder vierten Klassenzimmer geschieht. Eine Befragung von Volker

Krumm und Kirstin Eckstein kommt zu dem Ergebnis, dass etwa 17 Prozent der befragten Schüler durch Lehrer gemobbt wurden.<sup>17</sup> Bei einer Befragung des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen gab mehr als ein Viertel der Schüler an, von Lehrern lächerlich gemacht worden zu sein.<sup>18</sup>

Für die Studie »The Children's Worlds« der britischen York Universität und der Jacobs Stiftung aus dem Jahr 2015 wurden 56 000 Kinder in 16 Ländern verschiedener Kontinente befragt. Sie kam zum Ergebnis, dass deutsche Schüler besonders ungern zur Schule gehen; über Gewalterfahrungen berichten Schüler aus Deutschland, Estland und England am häufigsten.<sup>19</sup> Verschiedene Untersuchungen kommen zum Ergebnis, das jeder dritte bis siebte Schüler gemobbt wird.<sup>20</sup> Allerdings erscheinen mir die herrschenden Mobbing-Definitionen als zu grob: Sie übersehen, dass schon wenige verbale Entwürdigungen ihre Auswirkungen haben, und zwar nicht nur auf die jeweils betroffene Person, sondern auch auf die Zeugen dieser Handlung, d. h. auf die ganze Schulklasse. Darauf werde ich später noch weiter eingehen.

Es ist kaum verwunderlich, dass sich diese unerträgliche Situation immer wieder in körperlicher Gewalt (wie sie zum Beispiel an der Berliner Rütli-Schule 2006 bekannt wurde) entlädt und im Extremfall in Amokläufen. Um nur einige Beispiele zu nennen:

- Am 12. März 2009 erschießt der 17-jährige Tim K. an seiner früheren Realschule in Winnenden acht Schülerinnen, einen Schüler und drei Lehrerinnen. Auf seiner Flucht bringt er drei weitere Menschen um, ehe er sich selbst erschießt.
- Am 17. September 2009 verschafft sich in Ansbach ein 18-jähriger Gymnasiast mit einer Axt Zugang in seiner Schule und bringt zwei Molotowcocktails zur Explosion. Acht Schüler und ein Lehrer werden verletzt. Die Oberstaatsanwältin Gudrun Lehnberger kommt zu dem Ergebnis, dass der Täter sich ausgegrenzt und nicht anerkannt gefühlt habe. In seinem Tagebuch schildert er, wie er während einer Klassenfahrt im Bus verprügelt wurde und niemand ihm beigestanden habe.
- Am 18. Februar 2010 dringt ein 23-Jähriger in seine ehemalige Berufsschule in Ludwigshafen ein und verletzt einen Lehrer mit dem Messer tödlich. Im Hauptgebäude gibt er mehrere Schüsse ab und entzündet im ersten Stock ein Feuer.

- Am 22. Juli 2016 tötete der 18-jährige Schüler David S. im Münchener Olympia-Einkaufszentrum neun Menschen und verletzte vier weitere. Als er zweieinhalb Stunden später von der Polizei gestellt wird, erschießt er sich selbst.

Von wenigen Psychologen wird der Zusammenhang zwischen schulischen Kränkungen und Amokläufen durchaus benannt;<sup>21</sup> diese Überlegungen spielen aber in den politischen Konsequenzen auf die Amoktaten bisher so gut wie keine Rolle. Auch das Abschneiden deutscher Schüler in internationalen Vergleichen, wie z. B. in den PISA-Studien, hätte stärker Anlass geben können, über die andauernde Misere des deutschen Schulsystems nachzudenken: Wie könnten Lehren und Lernen gelingen, solange die Schule für so viele der Beteiligten ein Ort der Entwürdigung ist?

Doch selbst nach der aktuellen PISA-Studie von 2015 gilt das deutsche Bildungssystem als veraltet.<sup>22</sup> Nach wie vor werden die grundlegenden Probleme unserer Schulen weder thematisiert noch korrigiert: Anstatt die Verletzungen der Würde von Schülern und Lehrern zu benennen, wird seit Jahren weitgehend nur über Zahlen, Ausstattungen, Lehrpläne und andere Randphänomene debattiert; eine Schulreform folgt der anderen. Dabei bleibt schleierhaft, weshalb zum Beispiel die Umstellung des Schulbetriebs auf Ganztagschulen eine Lösung darstellen soll: Für die vielen Schüler, die Schule als einen »Ort des Grauens«<sup>23</sup> erleben, wird dieses Grauen dadurch nur noch verlängert. Ebenso schleierhaft ist, weshalb »Milliarden für die Bildung« (wie z. B. über die Presse am 18.12.2009 angekündigt wurde) die deutsche Schule retten könnten – solange unklar bleibt, wofür diese Gelder ausgegeben werden sollen: Für ein besser finanziertes Grauen?<sup>24</sup> Solange die zugrunde liegenden Probleme überhaupt nicht thematisiert werden, so lange sind die Verlängerung der deutschen Schulmisere und weitere Gewalttaten vorprogrammiert.

Missachtungen der Würde sind auch in vielen anderen Bereichen unserer Gesellschaft zu beobachten – obwohl sich ohne Zweifel in den vergangenen Jahren einiges zum Positiven verändert hat und das Klima in Deutschland etwas freundlicher geworden ist. Das Grundgesetz betont gleich in Artikel 1 die Unantastbarkeit der Menschenwürde. Dieser Artikel ist großartig. Tatsächlich aber *wird* die Würde von Menschen in Deutschland tagtäglich verletzt:

so etwa im Straßenverkehr, mit den allgegenwärtigen Gesten der Verachtung. Eine französische Journalistin schrieb einmal sinngemäß, dass die Franzosen den Deutschen nicht übelnähmen, *dass*, sondern *wie* sie Mercedes fahren. Missachtungen gehören so sehr zu unserer Kultur, dass wir diese oft gar nicht bemerken: etwa wenn alte Menschen von Politikern mit »Schrott« verglichen werden. Wenn Arbeitslose als faule Schmarotzer und »Wohlstandsmüll«<sup>25</sup> verachtet werden, wie dies durch die Hartz-IV-Gesetze suggeriert und durch nicht wenige Medien, Politiker und Teile der Öffentlichkeit verbreitet wird. Wenn Ostdeutsche von Westdeutschen immer noch als zurückgebliebene »Ossis« verachtet werden. Wenn z. B. der damalige Bundesfinanzminister Peer Steinbrück die Schweiz mit Ougadougou vergleicht. Wenn Wolfgang Schäuble seinen Pressesprecher Michael Offer öffentlich demütigt oder beim ersten Treffen mit dem griechischen Finanzminister Yanis Varoufakis den Handschlag zur Begrüßung verweigert.

Viele Menschen scheinen kein Bewusstsein darüber zu haben, wie sie durch ihr Verhalten die Würde anderer Menschen verletzen. Etwa der Vorgesetzte, der einen zynischen Witz auf Kosten eines Mitarbeiters macht und, darauf angesprochen, nur lachend abwinkt: »War doch nur ein Scherz, nicht so gemeint, nichts für ungut.« Oder auch die Hausfrau, die ungeprüft rufschädigende Gerüchte über Nachbarn aufnimmt und weiterverbreitet: Sie würden entrüstet von sich weisen, dass sie die Würde von Mitmenschen verletzen. Oder ein Jan Böhmermann mit seinem Schmähedicht auf Erdogan.

Erstes Anliegen dieses Buches ist es, auf einen blinden Fleck in der deutschen Gesellschaft aufmerksam zu machen. Ich möchte zeigen, dass viele unserer zwischenmenschlichen Beziehungen – gerade auch in Schule und Arbeitswelt – durch Verletzungen der Würde vergiftet werden.

Um diese Verletzungen ins Bewusstsein zu rufen, ist das vorliegende Buch unvermeidbar einseitig und unausgewogen. Indem ich zum Beispiel missachtende Kommunikation in der Schule benenne, soll nicht geleugnet werden, dass es auch viele Klassenzimmer gibt, in denen mit Wertschätzung und Freude gelernt wird.

Indem ich mich auf die deutsche Gesellschaft konzentriere, soll nicht behauptet werden, dass die Würde allein in unserem Land missachtet wird. Der Hinweis auf Würde-Verletzungen in anderen

Ländern würde jedoch nichts an den Missachtungen ändern, die hierzulande geschehen. Allerdings haben Entwürdigungen in unserer Gesellschaft ihre Wurzeln in unserer Geschichte (dies wird im zweiten Teil ausgeführt). Sie werden wesentlich durch unsere Erziehung, Schulen, Hochschulen und berufliche Ausbildung sowie unsere politisch-wirtschaftlichen Strukturen weitergegeben. Für diese sind wir, die Bundesbürger, in erster Linie verantwortlich und diese können wir verändern.

Gewiss gehen Verletzungen der Menschenwürde, die in anderen Ländern geschehen, auch uns »etwas« an: medial, insofern die Bilder ihre Wirkung auf uns, die Medienkonsumenten, entfalten, und real, indem Millionen verzweifelter Menschen weltweit sich auf die Suche nach würdevollen Lebensbedingungen machen. In dieser Hinsicht ist die Sorge für die Würde des Menschen auch eine globale Herausforderung, welche die internationale Politik, insbesondere die sogenannte Entwicklungshilfe- und Außenpolitik vor ganz neue Aufgaben stellt. Dies kann in diesem Buch allerdings nicht näher ausgeführt werden.

Man könnte auch einwenden, dass die Würde von Menschen früher noch viel massiver verletzt wurde; vor allem im Nationalsozialismus, aber auch in den vorangegangenen Jahrhunderten. Dies ändert freilich nichts daran, dass es sinnvoll und an der Zeit ist, die *heutigen* Verletzungen zu thematisieren und abzubauen. Solche Verhaltensweisen lösen sich ja nicht von alleine in Luft auf; im Gegenteil, sie können sich transgenerational über viele Jahrhunderte weitertradiieren – so lange, bis wir uns ihrer bewusst werden und sie verändern.

Dies ist das zweite Anliegen des vorliegenden Buches: Ich möchte Wege aufzeigen, wie wir zu einem Menschen würdigenden Miteinander kommen können.

Dazu wird zunächst der Begriff der Menschenwürde vorgestellt und diskutiert. Dieser wird von vielen Bundesbürgern als wichtiges, aber abstraktes, »abgehobenes« Ideal empfunden. Solange Würde jedoch mit den Alltagserfahrungen der Bürger wenig verbunden ist, so lange wird ein großer Teil ihrer Wirkkraft verschenkt. Daher wird (im ersten Teil) der Begriff der Menschenwürde aus psychologischer Sicht konkretisiert und mit Leben gefüllt. Dabei ist es mir wichtig, den Bezug zu unserer Alltagswelt herzu-

stellen – ohne Anspruch, damit alle Aspekte und Anwendungsbereiche der Menschenwürde umfassend auszuloten.

Im zweiten Teil des Buches wird die Geschichte der Deutschen in Bezug auf die Würde skizziert. Im dritten Teil wird ausgeführt, was Menschenwürde praktisch bedeutet und wie sie alltagsnah realisiert werden kann: erstens in der Beziehung mit der eigenen Person, in der Sorge für die eigene Würde. Zweitens in der Arbeit mit Menschen; dies wird an verschiedenen Berufsfeldern aufgezeigt. Drittens in Bezug auf die *strukturellen* Bedingungen, unter denen Menschen mit Menschen arbeiten.

In meinen Fortbildungen mit Berufstätigen verschiedener pädagogischer und psychosozialer Arbeitsfelder mache ich wiederholt die erschütternde Erfahrung, dass viele Menschen sich menschenwürdige Institutionen schlichtweg nicht einmal mehr vorstellen können. Auf die Frage: »Welche strukturellen Bedingungen brauchen Sie, damit Ihre Würde und die Ihrer Patienten gewahrt ist?«, antworten beispielsweise nicht wenige Pflegekräfte zunächst mit dem Ausruf: »So etwas wäre doch völlig utopisch!« Viele Lehrer, Eltern und bildungspolitisch Interessierte reagieren mit ungläubigem Erstaunen auf die Information, dass z. B. an kanadischen Schulen größter Wert auf ein respektvolles Lernklima gelegt wird.

Die deutsche Gesellschaft und insbesondere ihre Pädagogik scheint mir in folgendem Teufelskreis verfangen: Da viele Deutsche in ihrer eigenen Schulzeit mit Entwürdigungen unterrichtet wurden, können sie sich eine nicht entwürdigende Schule – und eine entsprechende Arbeitswelt – oft nicht einmal vorstellen. Dies trägt mit dazu bei, dass erfahrene Entwürdigungen häufig in der eigenen Berufspraxis *wiederholt* werden. Um diese transgenerationalen Teufelskreise<sup>26</sup> zu durchbrechen, ist es notwendig, den Begriff der Menschenwürde zu konkretisieren, so dass er mit den Erfahrungen der Bürger wieder verbunden ist. Daher dieses Buch.



**Teil I**

**Scham, die Hüterin der  
Menschenwürde**



## I. Menschenwürde – eine abstrakte, leere Phrase?

Der Begriff der Menschenwürde wird häufig, auch von Experten, als abstrakt und unklar empfunden: als Leerformel, die beliebig und inflationär verwendet und dadurch entwertet werde.<sup>27</sup> Dieser Vorwurf ist nicht neu: Schon Schopenhauer bemängelte im Jahr 1840, dass der Ausdruck zum Kennzeichen »aller rath- und gedankenlosen Moralisten« geworden sei, die ihren Mangel an Moral »hinter jenem imponierenden Ausdruck ›Würde des Menschen‹ verstecken«<sup>28</sup>. Sarkastisch formuliert Jens Jessen in *Die Zeit*, dass jeder sich auf die Menschenwürde berufen könne, ohne dass er angeben müsste oder könnte, was er genau darunter verstehe.<sup>29</sup>

Für den Rechtswissenschaftler Lazarus Sidiropoulos besteht der Menschenwürde-Begriff aus »verschiedenen Begriffen, die inhaltlich nicht unbedingt deckungsgleich sind.«<sup>30</sup> Der Philosoph Franz Josef Wetz nennt die Menschenwürde eine »Illusion«.<sup>31</sup> Der Autor und Psychologe Steven Pinker von der Harvard-Universität hält sie für ein schwammiges, nutzloses, gescheitertes und schädliches Konzept, da es banalisiert und missbraucht werde. Etwa wenn Patriarchen es für »unter ihrer Würde« halten, Geschirr abzuwaschen, oder wenn die Fatwa gegen Salman Rushdie damit begründet wurde, dessen »satanische Verse« hätten den Islam beleidigt. Pinker plädiert dafür, den Begriff der Menschenwürde ganz abzuschaffen.<sup>32</sup>

Dabei steht die Menschenwürde in vielen Dokumenten und Rechtswerken an zentraler Stelle. Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, die am 10. Dezember 1948 von der Generalversammlung der Vereinten Nationen verabschiedet wurde, betont gleich in der Präambel »die Anerkennung der angeborenen Würde und der gleichen und unveräußerlichen Rechte aller Mitglieder der Gemeinschaft der Menschen« als die »Grundlage von Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden in der Welt«.<sup>33</sup> Auch im deutschen Grundgesetz vom 8. Mai 1949 nimmt die Menschenwürde einen herausragenden Rang ein. Gleich in Artikel 1, Absatz 1, heißt es: »Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schüt-

zen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.«<sup>34</sup> Somit bildet die Menschenwürde den Mittelpunkt der Menschenrechte, auf ihr ruhe die gesamte Verfassungsordnung, so der frühere Bundesverfassungsrichter Dieter Grimm: »Sie gilt absolut.«<sup>35</sup>

Die beiden ersten Sätze des Artikels 1 des Grundgesetzes drücken jedoch eine Doppeldeutigkeit des Würdebegriffs aus, der sich auch durch die abendländische Philosophie und Theologie zieht:

Der erste Satz wird in der Regel dahingehend interpretiert, dass die Menschenwürde ein *Wesensmerkmal*, eine angeborene Eigenschaft des Menschen, sei: »unantastbar«. Diese Auffassung findet sich schon beim römischen Philosophen Marcus Tullius Cicero (106–43 v. Chr.) und im Christentum, das den Menschen als Ebenbild Gottes versteht. Desgleichen in der Aufklärung; so verweist etwa Immanuel Kant auf die Vernunft, Moralität, Freiheit und das Selbstbewusstsein des Menschen. Nach diesem Verständnis bestünde kein Handlungsbedarf seitens der Bürger oder des Staates, da ja die Würde unveräußerlich zum Menschsein gehört.

Im zweiten Satz wird die Menschenwürde als *Gestaltungsauftrag* verstanden: Sie ist »zu achten und zu schützen«. Sie ist demnach ein Gut, das davon abhängig ist, wie Menschen miteinander umgehen. Auch diese Auffassung hat eine lange Tradition; angefangen in der Antike, in der Würde erst durch individuelle Leistung und soziale Anerkennung erworben werden kann. Demnach können Männer (!) durch würdevolles Auftreten und hohen sozialen Rang zu »Würdenträgern« werden. Nach diesem Würde-Verständnis besteht durchaus Handlungsbedarf. So wurde im 19. Jahrhundert der Ruf nach einem »menschenwürdigen Dasein« zu einer Forderung der Arbeiterbewegung an den Staat. Handlungsbedarf bestand vor allem nach der Katastrophe des Holocaust.

Die Tatsache, dass sich die Menschenrechtserklärung wie auch das Grundgesetz ausdrücklich zur Menschenwürde bekennen, hat seinen Grund darin, dass beide unter dem Eindruck des kurz zuvor beendeten Zweiten Weltkriegs entstanden und als Gegenentwurf zum Nationalsozialismus und dessen entsetzlichen Verbrechen zu sehen sind. In diesem Sinne wird die Menschenwürde oft verstanden als Verbot von »Folter, Sklaverei, Ausrottung bestimmter Gruppen, Geburtenverhinderung oder Verschleppung, Unterwerfung, unmenschlicher oder erniedrigender Strafe oder Behand-

lung, Brandmarkung, Vernichtung sogenannten unwerten Lebens oder durch Menschenversuche«<sup>36</sup>.

Somit stellen Menschenrechtserklärung und Grundgesetz mit ihrer Bezugnahme auf die Menschenwürde Gegenbegriffe gegen menschenverachtende Praktiken und Systeme wie den Nationalsozialismus dar. Dieser Bezug hat jedoch den Nachteil, dass der Würde-Begriff in Gefahr ist, für die Bürger und Bürgerinnen der Bundesrepublik zu einem zwar wichtigen, aber abstrakten Ideal zu werden, das heutzutage keinerlei Bedeutung für das eigene Leben oder Arbeiten habe: »Folter? Sklaverei? Ausrottung? Das gab es damals im ›Dritten Reich‹ und gibt es heute noch in irgendwelchen fernen Diktaturen. Aber was hat das mit uns, mit mir zu tun?«

Eine solche Bürgerferne wird durch die – vorwiegend juristische – Fachliteratur bestärkt, welche die Menschenwürde vorwiegend an Konfliktfällen wie Abtreibung, embryonaler Stammzellenforschung, Gendiagnostik, Transplantationsmedizin und Sterbehilfe diskutiert.<sup>37</sup> Es bleibt der Eindruck zurück, dass die Würde, von diesen Extremfällen abgesehen, für das Leben eines normalen Bundesbürgers – zwischen Geburt und Tod – weitgehend irrelevant sei. Mein Anliegen ist es, die Bedeutung der Würde für das Leben, auch im Alltag, zwischen diesen beiden Extremen zu zeigen.

Dieser Eindruck der Alltagsferne ist wohl auch unausweichlich, solange die Würde vorwiegend aus juristischer Perspektive betrachtet wird: neigt diese doch dazu, Verletzungen erst dann wahrzunehmen, wenn diese justiziabel sind, d. h. wenn sie über einer bestimmten Schwelle liegen, ab der ein Betroffener sich an ein Gericht wenden könnte. Wenn aber z. B. ein Schüler von Mitschülern als »Hurensohn« verhöhnt wird, dann dürfte dies kaum justiziabel sein. Somit werden Erfahrungen, wie sie unzählige Schüler und Schülerinnen tagtäglich machen, von einer juristischen Interpretation der Würde nicht erfasst. Sie haben dennoch erhebliche Auswirkungen für die Betroffenen.

Gewiss verbietet es sich, Mobbing auf heutigen Schulhöfen mit Konzentrationslagern zu vergleichen. Was hier und heute geschieht, erscheint geringfügig im Vergleich mit dem Nazi-Terror. Aber kann dies eine Rechtfertigung dafür sein, dass wir uns mit heutigen Entwürdigungen abfinden: weil diese weniger massiv

sind als die damaligen? Und weil sie damals im Auftrag des Staates, heute aber »nur« mit dessen Duldung geschehen?

Meiner Ansicht nach haben wir, die nicht jüdischen Deutschen, gerade aufgrund unserer NS-Vergangenheit, allen Grund, besonders aufmerksam in Bezug auf die Menschenwürde und ihre Verletzungen zu sein. Inwieweit wir *aus* unserer Geschichte gelernt haben, zeigt sich nämlich nicht nur daran, wie gut wir heute kognitiv *über* den Nationalsozialismus informiert sind und wie häufig wir dessen Opfer an den betreffenden Gedenktagen und -stätten gedenken. Diese beiden Aufgaben wurden von der deutschen Gesellschaft in den vergangenen Jahrzehnten in aner kennenswerter Weise geleistet.

Lernen *aus* der Geschichte wird sich letztlich vor allem daran erweisen, inwieweit wir unsere heutigen Beziehungen in Menschen würdigender Weise gestalten. Diesbezüglich hat die bundesrepublikanische Gesellschaft noch erheblichen Nachholbedarf. *Jede* Verletzung der Würde eines Menschen ist unakzeptabel.

Die Menschenrechtspädagogin Anja Mihr schreibt, dass alle Menschenrechtskataloge und -verträge der Welt mit dem Würdebegriff arbeiteten. Doch keiner wisse dabei so recht, wie diese Würde des Menschen dauerhaft umgesetzt, geachtet oder gar gefördert werden könne. Dies sei wahrscheinlich der meist verletzte Absatz von Menschenrechtserklärungen.<sup>38</sup> Dies liegt m.E. auch daran, dass die Menschenwürde oft als Negativprogramm dargestellt wird, als Gegenentwurf zum Nationalsozialismus. So wird die Würde häufig in der Verneinung beschrieben: als Verbot der Folter, der Sklaverei, der Ausrottung u. a. Dies alles sind zweifellos wesentliche Forderungen, sie ergeben aber noch keine Handlungsanleitung: Jemandem zu sagen, was er alles *nicht* tun solle, erzeugt Ratlosigkeit und Unklarheit darüber, was denn positiv zu tun sei. So wie es auch wenig aussagekräftig ist, Licht als »Nicht-Dunkelheit« zu beschreiben.

Mein Anliegen ist es, die Menschenwürde zu einem positiven Begriff zu machen und zu zeigen, worin Menschen würdigendes Verhalten sich konstruktiv ausdrückt. Mit diesem Buch möchte ich Perspektiven aufzeigen, was jede und jeder Einzelne zu einer Kultur der Menschenwürde beitragen kann.

Eine weitere Schwierigkeit des Begriffs der Menschenwürde sehe ich darin, dass er ein Substantiv ist: ein Haupt- oder »Ding-

wort«. Dies suggeriert, die Würde sei ein Gegenstand, den man besitzen könne wie einen Tisch oder ein Auto. Im Unterschied dazu geht es mir darum, Würde in etwas zu übersetzen, was unseren Handlungen und unseren zwischenmenschlichen Beziehungen eine neue Qualität gibt.

Während Steven Pinker den Begriff der Menschenwürde aufgrund seiner Unklarheit ganz abschaffen möchte, plädiere ich mit dem Theologen Johannes Reiter dafür, ihn stärker auf die Lebenswirklichkeit der heutigen Menschen zu beziehen und ihn weiterzuentwickeln. Denn er ist ein dynamischer Begriff, der sich mit den gesellschaftlichen Veränderungen entwickelt und damit auch immer klarer erkennbar werden kann. Ich plädiere wie Reiter dafür, den Würde-Begriff zu konkretisieren, denn »vielleicht kann durch die Mehrzahl von Begründungsperspektiven die Geltung und die Akzeptanz der Menschenwürde innerhalb der pluralistischen Gesellschaft sogar noch zusätzlich gestützt werden«<sup>39</sup>.

Betrachtet man die umfangreiche Literatur zum Thema, dann fällt auf, dass sich bisher überwiegend Juristen, Philosophen, Theologen und Politiker über die Menschenwürde geäußert haben, kaum jedoch Psychologen.<sup>40</sup> An diesem Defizit setzt das vorliegende Buch an: Ich möchte versuchen, den Würde-Begriff aus psychologischer Sicht mit Leben zu erfüllen; vor allem aus Sicht derjenigen Emotion, die für die Würde »zuständig« ist: Scham, so Léon Wurmser.<sup>41</sup>